

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 25-26

Artikel: Die Palästinafahrt
Autor: Nabholz, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

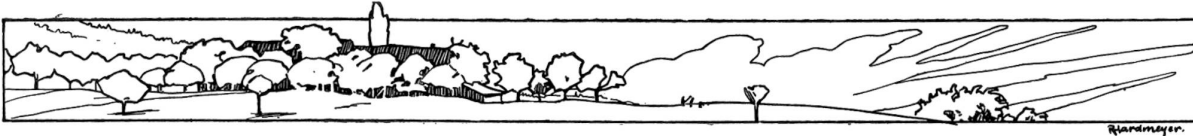
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



cisco am 12. Juli, Melbourne am 3. September, wo sie 13 Tage auf Abgang des Schiffes zu warten hatte, Bombay am 10. und Mangalore (Britisch Indien) am 15. Oktober an. Von da führt ihr letzter Weg via Brindisi-Italien nach dem Ausgangspunkte Ginsiedeln, wo sie am 12. November, abends 9 Uhr ankam. Die Reise dauerte 146 Tage und 13 Stunden, oder abgerechnet des Aufenthaltes in Melbourne 135 Tage und durchschiffte sie in der Zeit den Atlantischen, Großen und Indischen Ozean, den Suezkanal und das Mittelmeer.

Nachdem die Einführung des Portos von 10 Cts. für die Weltpostkarte und 25 Cts. für Briefe allgemein geworden, so unternahmen im Juni bis Dezember 1893 Postkarten und Briefe auf den drei direkten Wegen die Reise um die Welt abermals. Alle Ergrungenschaften des Verkehrswesens während den Jahren 1880—1893 zeigen sich bereits, da die Reisen

1. Ginsiedeln-Yokohama via Brindisi 41 Tage und Yokohama-Ginsiedeln via Vancouver 35 Tage, also total 76 Tage,
2. Ginsiedeln-Yokohama via Brindisi 47 Tage und Yokohama-Ginsiedeln via Victoria-Tacoma 34 Tage, oder 81 Tage und

3. Ginsiedeln-Yokohama via Brindisi 45 Tage und Yokohama-Ginsiedeln via San Francisco 31 Tage, oder ebenfalls 76 Tage Zeit erforderten.

Das neue Jahrhundert stellt uns abermals große Neuerungen im Weltverkehr durch den Bau der transsibirischen Eisenbahn in Aussicht, von der in diesem Jahre die Strecken Tscheljabinsk bis zum Baikalsee und in Transbaikalien von der Station Myssowaja bis Sejetensk mit 4081 Werst eröffnet und dem Verkehr übergeben wurden. Selbst die gegenwärtigen chinesischen Wirren werden den Bau nicht aufhalten, oder vielleicht nur befördern können, daß diese größte Bahn der Erde von Ostende bis Wladiwostok mit total 14191 km fortgesetzt wird und die Reise um die Erde in nur zirka 30 Tagen ermöglicht.

Was vor Jahren Vielen eine Unmöglichkeit erschien, gelangt zur Verwirklichung und alle bisherigen Fahrten in 70 bis 80 Tagen können als Hummelei bezeichnet werden und was würde Vasco da Gama zu dieser Ueberlandbahn sagen, der am 8. Juli 1497 seine Expedition via Kap der guten Hoffnung ausrüstete und den direkten Seeweg nach dem Osten suchte — und was Magelhaens, welcher sich von 1519—22 auf der ersten Reise um die Welt befand? J. J. Iken, Ginsiedeln.

Die Palästinafahrt

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ritter Ludwig Tschudi von Glarus 1519.

Eine in der Schweizergeschichte bekannte Persönlichkeit ist der große Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi, der einstens viel gepriesene und in jüngster Zeit ebenfalls angefochtene Glarner Staatsmann. Nur selten jedoch wird der Name seines ältern Bruders Ludwig genannt. Seine Verdienste sind allerdings nicht auf wissenschaftlichem Gebiete zu suchen. Was er an Ehre und Ansehen gewann, verdankte er in erster Linie seiner kriegerischen Thätigkeit. Daneben machte er sich in seinem Heimatthale und in weitem Kreise dadurch bekannt, daß er anno 1519 in Gesellschaft mehrerer anderer angelegener Eidgenossen eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternahm und glücklich zu Ende führte. Eine Reise nach Jerusalem galt damals — und mit Recht — als ein gefährliches Wagnis, und wer heil zurückkehrte von den geheiligten Stätten, der genoß bei seinen Mitbürgern ohne weiters ein höheres Ansehen. So auch unser Ludwig Tschudi. Was er auf seiner Fahrt sah und erlebte, das schrieb er und sein Freund und Reisegefährte, der mailändische Edelmann von Landriano, Tag für Tag auf. Diese ausführlichen Notizen arbeitete dann Ludwigs Bruder Aegidius zu einer vollständigen Reisebeschreibung aus; in etwas veränderter Form ließ sie ihr Verwandter Melchior Tschudi der Jüngere im Jahre 1606 zu Nördach drucken. In treuherziger Weise erzählt uns das Buch die Erlebnisse der Pilger und wirft manches Licht auf die Zustände jener Zeit; langatmig wird es da, wo heilige Dörfer und Reliquien beschrieben sind, indem es sich hier auf die ausführlichen Berichte gelehrter Palästina-pilger aus früherer Zeit stützt. Bevor wir nun Ludwig Tschudi an Hand seiner Reisebeschreibung nach Jerusalem begleiten, mögen noch einige Bemerkungen über seinen Lebensgang eingeschaltet werden, die zum bessern Verständnis einzelner von seinen Angaben dienen.

Unser Palästinafahrer entstammte einer kriegerischen Familie; mit seinem Vater Ludwig beteiligte er sich 1513 an dem ruhmvollen Zuge nach Navarra; zwei Jahre später focht der Vater als Hauptmann eines Glarnerfährleins in der blutigen Niefenschlacht von Marignano; sein ältester Sohn soll dort gefallen sein. So ist es begreiflich, daß auch der jüngere Sohn Ludwig die Liebe zum Kriegshandwerk in sich trug. Als Kürassier stand er im Dienste des Herzogs Maximilian von Mailand (1512—1515), und auch nach dessen Vertreibung blieb

er in der Lombardei, indem er sich vom französischen König Franz I. anwerben ließ, und unter dem berühmten Marschall Jean-Jacques Trivulce als Kommandant einer Schaar Reifiger diente. Nachdem er 1519 die genannte Pilgerfahrt ausgeführt hatte, kämpfte er als Hauptmann wiederum unter französischer Fahne. Schwer verwundet geriet er 1525 in der Schlacht von Pavia in Gefangenschaft, und erlangte die Freiheit nur durch die Erlegung eines schweren Lösegeldes. Nun kehrte er nach der Heimat zurück und nahm seinen Sitz in der Herrschaft Ortenstein in Bünden, die er schon früher an sich gebracht hatte. Doch erlaubte er bereits 1527 der Gemeinde, sich loszukaufen. Dafür erwarb er im folgenden Jahre Schloß und Herrschaft Gräplang bei Flums in der Grafschaft Sargans. Dort starb er am 12. Januar 1530. Als ein ausgezeichnete Kriegermann, als offener und ehrlicher Charakter war er bei seiner Umgebung bekannt gewesen. Seine schlichte, ungezierte Frömmigkeit, die in der Beschreibung seiner Pilgerreise zu Tage tritt, bewahrte ihn, den Altgläubigen, davor, gegen die Anhänger des neuen Glaubens so schroff aufzutreten, wie sein Bruder Gilg. Daß er bei all den Ehrungen, die ihm erwiesen wurden, ein einfacher, bescheidener und lebenswürdiger Mann und Gesellschafter blieb, können wir ebenfalls seinem Reisebericht entnehmen. Dieser erzählt uns über die Vorbereitungen zu der Fahrt und deren Verlauf folgendes:

Lange schon hatte Ludwig Tschudi die Absicht gehabt, zur Ehre Gottes und zur Bannung seiner Sünden das heilige Grab zu Jerusalem zu besuchen, und als er nun hörte, daß Herr Peter Falk, Schultheiß zu Freiburg im Aechtland, der schon einmal dort gewesen und allda Ritter des heiligen Grabes geworden war, wiederum willens sei, hinzufahren, so begrüßte er dies Vorhaben mit Freude. Er gewann noch eine Reihe anderer Personen als Fahrtteilnehmer, und Mitte März 1519 beschlossen sie ihrer 16 auf einer Versammlung zu Baden, im Maian abzureisen und um die Auffahrt herum sich in Venedig zusammenzufinden. Bereitwillig gab ihnen die in Zürich versammelte Tagelagung Empfehlungsbriefe mit an den Herrn von Lautrec, französischen Statthalter in Mailand, und an Herzog und Herrschaft zu Venedig.

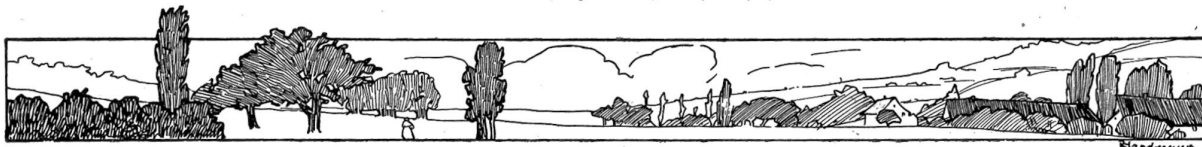
So ritt denn Ludwig Tschudi am 20. Mai wohlgenut mit einem reissigen Diener von Glarus ab und gelangte über Cin-



siedeln und Brunnen am 22. nach Flüelen, allwo er verschiedene Fahrtsgenossen aus Luzern und Unterwalden traf. Die Gegend war gerade von einer schrecklichen Ueberschwemmung heimgesucht, so daß die Pferde der Reisenden auf dem Wege von Flüelen nach Altorf bis an den Bauch im Wasser gingen, und man im letztgenannten Orte ein Schiff durch die Straßen führte, um das Vieh zu retten. Im Wirtshaus zum „Löwen“ daselbst kehrten sie ein und fanden dort noch einen Gefährten, Johannes Stöcker aus Schaffhausen (der später die Heimreise von Palästina beschrieb). Nun erfuhren sie auch, daß sie zwei Tage in Altorf verweilen müßten, bis die vom Wasser zerstörten Brücken des Gotthardweges wieder hergestellt wären. Diesen unfreiwilligen Aufenthalt benützten die Behörden von Uri, um am Abend des 23. die gerachteten Gäste durch ein großes Festmahl zu ehren. So schied die kleine Gesellschaft am Mittag des 24. mit freundlichen Erinnerungen von dem gastlichen Flecken, der ihnen noch zwei angesehene Männer als Ehrengäste mitgab; auch schlossen sich ihnen drei Boten von Uri, Schwyz und Unterwalden an, die nach Bellinz zur Abnahme der Jahresrechnung abgeordnet waren. Glückselig gelangten sie alle über den St. Gotthard und nach Bellinzona. Festlich geschmückt und mit den Fahnen zog ihnen dessen Bürgerschaft entgegen, während von den drei Schlössern Salutschüsse kragten. Die Palästinafahrer nahmen jedoch nach kurzer Rast Abschied von ihren Begleitern; denn sie erhielten ein Schreiben aus Mailand, das sie zur Eile aufforderte, indem das Pilgerschiff schon am Tage nach der Auffahrt abgehen werde. Ueber Lugano und Chiasso reitend, langten sie Samstag den 28. Mai um die Vesperzeit in Mailand an, wo ihrer schon die Gefährten aus Freiburg, sowie zwei Chorherrn von Neuburg und Peterlingen warteten. Am Sonntag in aller Morgenfrühe präsentierten sie dem Herrn von Lautrec den Empfehlungsbrief der Tagelohnung, worauf er ihnen eine Menge Geschenke in die Herberge schickte, so Wein, Kapaunen, Würste, Schinken, Ochsenzungen und Parmesanstücke. Des weiteren gebot er allen Amtsleuten von Mailand bis Cremona, die schweizerischen Pilger auf ihrer Reise in allen Dingen zu fördern — ein sprechender Beweis des Ansehens, das die Eidgenossen damals allwärts genossen. Auch der Kommandant von Mailand, General Ferrara, schickte ihnen, da sie ihn in seinem Palaste nicht antrafen, noch ein Fäßchen auserlesenen Weines, sowie vier silberne Schalen und einen prächtigen Pokal nach Pavia nach. Bis hieher waren sie nämlich noch am Sonntag geritten, verkauften da teils ihre Pferde, teils sandten sie dieselben samt der Dienerschaft nach Hause. Auch wurde ein Schiffsmann gebungen, der sie in den folgenden Tagen auf dem Po bis Chioggia hinunter führte. Es war schon der Auffahrtstag, als sie in dieser Handelsstadt eintrafen, und besorgt, sie möchten zu spät nach Venedig kommen, mieteten die Pilger in der Morgenfrühe des folgenden Tages zwei schnelle Barken, die sie eilig dorthin brachten. Am Strande der herrlichen Stadt wurden sie schon erwartet und freudig begrüßt von Martin Michmudt aus Schwyz und vier Gefährten aus Zug, die sie alsbald in ihre Herberge geleiteten. Die Eile der Reisenden wäre nicht nötig gewesen; denn 2½ Wochen mußten sie dort noch verweilen, bis das Pilgerschiff abging. Sie benützten die Zeit, um sich Venedig und das Leben und Treiben daselbst gründlich anzusehen. Großen Eindruck machten auf sie die vielen Kanäle und Brücken, die zahlreichen Kirchen und öffentlichen Gebäude, namentlich der herrliche Dogenpalast, dann besonders die mächtigen Festungswerke und reichen Arsenalen, die mit ihren Riesenkanonen, den Tausenden von Büchsen, Bogen und Armbrüsten, den Unmassen von Rüstungen, die kriegerische Größe der Mariarepublik dem Beschauer so recht zum Bewußtsein brachten. Nicht minder erregten das Staunen unserer Schweizer die großen Schiffe im Hafen, Galeazen genannt, die teils dem Handel, teils der Beförderung von Palästinafahrern dienten. Schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes kam denn auch der Führer eines solchen Fahrzeuges, Herr Ludwig Delphin, ein namhafter Patrizier aus der Stadt, zu ihnen und anerbote sich, sie übers Meer zu führen. Nachdem die Pilger seine Galeaze genau besichtigt und daran Gefallen

gefunden hatten, erklärten sie sich damit einverstanden und schlossen mit dem Herrn Delphin einen Vertrag ab, der alle Verhältnisse zwischen Schiffsherrn und Reisenden bis aufs kleinste genau regelte. Es war wohl diese Vorsicht nicht unangebracht, da zuweilen solche venetianische Kapitäne die Pilger auszubeuten suchten, und andererseits war durch den Vertrag auch dem Schiffsherrn ein Mittel gegeben, sich allzuweit gehender Ansprüche einzelner von seinen Reisenden zu erwehren. Der Herr Delphin erwies sich übrigens dann auf der ganzen Reise als ein ehrenwerter Mann, der zu keinen berechtigten Klagen Veranlassung gab. Schriftlich gelobte er nun der schweizerischen Pilgergesellschaft, der sich aus Freundschaft noch drei Mailänder Herren angeschlossen, sie nach Jaffa, und nach Besuch der heiligen Stätten wieder zurückzuführen, auch sein Schiff mit Geschütz und Harnischen gut auszurüsten, um allfällige Angriffe von Türken oder Seeräubern abzutreiben. Ihren Platz sollten die Schweizer in der Mitte des Schiffes, wo der Wind am wenigsten belästigte, erhalten, sich jedoch frei übers ganze Verdeck hin bewegen dürfen. Täglich sollten sie drei reichliche Mahlzeiten, deren Bestandteile genau festgesetzt wurden, bekommen. Die Hafenstädte, in denen sich der Schiffsherr Handels halber aufhalten durfte, wie z. B. Vola, Durrazzo u. s. w., waren ebenfalls zum voraus bestimmt, und gleichermäßen die Dauer des Aufenthaltes, meist zwei Tage. Nur für seine Geschäfte in Famagusta, dem Salzhafen auf Cypern, durfte er auf der Heimreise zehn Tage verwenden. Zu Lande hatten die Pilger sich selbst zu verköstigen. Dagegen verpflichtete sich der Herr Delphin, die Pilger persönlich samt einem sichern Geleite an alle heiligen Stätten Palästinas zu führen und wieder nach Zoppe zurückzubringen; dazu hatte er sie mit tüchtigen Reiteseilen auszurüsten, mußte ihnen auch überall genügend Zeit lassen. Sollte einer der Reisenden unterwegs sterben, so war der Schiffsherr gehalten, dessen sämtliches Gut ohne Abzug den Genossen des Verstorbenen auszufolgen. Den Pilgern steht, wenn sie aus Land gehen wollen, eine Barke samt den nötigen Knechten zur freien Benützung, und zu ihrer Verfügung soll auch ein deutsch sprechender Dolmetsch da sein. Für ihre mitgenommenen Hühner, Tauben, für Wasser, Salz u. s. w., muß ihnen hinreichender Platz bereit gehalten werden. Pflicht des Patrons war es endlich, auf seine Kosten einen tüchtigen Arzt und einen geschickten Wundarzt und Barbier mitzuführen, den aber dann die Pilger für die jeweilige Inanspruchnahme zu entschädigen hatten. — Durch einen Eid auf das Evangelium gelobte der Herr Delphin, dies alles treulich zu halten, und leistete dafür eine Kaution von 2000 Dukaten. Das Fahrgehalt für jeden Pilger betrug 22 venetianische Dukaten und 21 französische Sonnenkronen, zur Hälfte sofort, zur andern Hälfte bei der Ankunft in Zoppe zahlbar.

Nachdem unsere Schweizer samt ihrem Schiffspatron diesen Vertrag vor Herzog und Senat zu Venedig bekräftigt und dort sehr freundliche Aufnahme gefunden hatten, machten sie sich an die Besorgung der Einkäufe, die für die lange Seereise nötig waren. Ludwig Tschudi berichtet, was ein solcher Pilger alles brauche. Vor allem, meint er, müsse er Geld haben, 200 oder doch wenigstens 150 venetianische Dukaten. Dann seien nötig: Ein grauer Pilgerrock und eine Sommerkleidung, ein gut warm Kleid für die Rückfahrt in der kühleren Jahreszeit, dazu viele Hemden, rote und gelbe Lederstiefel, eine Matratze mit zugehörigem Bettzeug, Hand- und Tischluch, ein Kästchen mit Konfekt und Spezereien, ferner viel Violebe gegen den Sonnenstich und gebeizten Ingwer gegen verdorbenen Magen; dazu Quitten, Zuckerrose, Zuckerviol, Rosen und Nägeli und allerlei Latwergen. Für seine Gerätschaften müsse jeder seinen eigenen Kasten mitbringen. Jede Abteilung der Pilgerschaft, die sich zusammengethan, solle sich versehen mit Tischluchern, einem Fäßlein roten und weißen Weines, einem Wasserfäßchen, mit gutem Parmesanerfäs, Würsten, Würze, gebörnten Zungen u. s. w.; desgleichen mit Häfen, Pfannen, Schüsseln, Tellern, als ob sie einen eigenen Koch hätten; in jedem Meerhafen, wo sie anlegen, sollen sie Eier, Hühner, frisches Brot und Früchte einkaufen. Zwar könne man die Besorgung all' dieser Dinge auch dem Patron überlassen, sagt Tschudi, doch verlange tiefer



dann 50–60 Dukaten mehr Reisegeld. Gut sei es auch, wenn jeder Mittel gegen die lästigen Läuse und Flöhe mitnehme; gegen erstere seien zu empfehlen Quecksilber und Del, Einreibung mit Galle und Wollbäder, gegen die Flöhe dagegen das Kraut *Perficaria*, das man ins Bett lege, damit sie krafllos und unbeweglich werden. Klug handle der Reisende auch, wenn er sich ausreichend mit venetianischem Gelde versehe, da nur dieses in der Türkei und in den Heidenländern angenommen werde.

Währenddem die Schweizer all' dies besorgten, trafen in Venedig aus ganz Europa so viele Pilger ein, daß der Senat verordnete, es seien dies Jahr zwei Galeazen abzusenden. Bevor sie jedoch abgingen, brachte ein Ereignis große Aufregung in unsere Pilgergesellschaft. Am Abend vor Pfingsten fingen nämlich die venetianischen „Schergen“ eines ihrer Mitglieder ein, den Sigmund Schwarzmurer von Zug, weil er „ein Wehr“ trug. Nun war es allerdings ausnahmsweise den Pilgern gestattet Wehr und Waffen zu tragen. Aber weder die Schergen, die Schwarzmurer seiner Waffen beraubten, noch der Beamte, vor den sie ihn führten, glaubten seiner Versicherung, daß er ein Pilger aus der Eidgenossenschaft sei. Ein Schreiber fuhr ihn sogar an: „Ein Abenteuerer bist du, und die Schweizer sind treulos und halten niemandem etwas; so steht es von ihnen in den Chroniken geschrieben.“ Auf die Verwendung seiner Gefährten hin wurde Schwarzmurer allerdings sofort losgelassen, aber die Schweizer begnügten sich damit nicht, sondern verklagten den Schreiber wegen seiner Schmähreden gegen die Eidgenossenschaft bei Herzog und Senat von Venedig. Diese ließen ihn alsbald ins Gefängnis führen, und um die Beschimpfung der Schweizer gut zu machen, nahm am folgenden Tage bei der großen Pfingstprozession jeder Senator einen von ihnen an die rechte Seite, führten sie so in die Markuskirche und setzten sie im Chore mitten unter die Gesandten von Frankreich und andern Ländern. Jener Schreiber wurde zum Tode verurteilt; da aber jene Frau mit ihren sieben Kindern den Sigmund Schwarzmurer und seine Genossen fußfällig anflehte, ihren Mann zu retten, so erwirkten sie mit großer Mühe vom Senate, daß sie ihn frei lassen durften, wofür er weinenden Auges ihnen Dank sagte.

Acht Tage nach diesem Vorfalle war das Pilgerschiff reisefertig. Am Abend des 20. Juni, um 8 Uhr, holte Herr Ludwig Delphin selber die Schweizer ab und ließ sie und ihre Kisten und Kasten durch seine Diener auf die Galeaze hinausführen, die weit im Hafen draußen ankerte. Ihre Plätze fanden sie jedoch schon von einigen frechen neapolitanischen Pilgern besetzt, die erst auf den Befehl des Patrons sie wieder räumten. Langsam fuhr am folgenden Morgen das große Schiff, wegen der Windstille anfangs nur durch Ruderknechte bewegt, aus dem Hafen von Venedig ins offene Meer hinaus, indem die Pilger vom Verdecke aus Abschiedslieder und fromme Psalmen ertönen ließen. Während sie durchs Adriatische Meer südwärts fuhren, hatten sie genug Gelegenheit, sich die innere Einrichtung des Fahrzeuges, das ihnen nun für längere Zeit als Wohnung diente, anzusehen. Es beherbergte damals 102 Pilger, hatte jedoch Platz für bedeutend mehr. Nicht weniger als 200 Personen waren als Bedienung da, diese zu drei Vierteln Ruderknechte, die jedoch nur Verwendung fanden, wenn das mächtige Schiff in den Häfen manövrieren mußte. Daneben gab es viele Handwerksleute, Büchsenmeister, auch eine Reihe Haken- und Armbrustschützen zur Erhöhung der Sicherheit. Ueber alle aber gebot der Patron. Doch gehörte keine Galeaze dem Patron als Eigentum, sagt Tschudi, sondern alle waren der Herrschaft zu eigen; jener war nur der Verwalter und Führer. Jeder Schiffsherr war von Gesetzeswegen verpflichtet, acht vom Senat hiezu auserlesene Söhne armer Edelleute gegen eine staatliche Entschädigung von 70 Dukaten mitzunehmen und zu unterhalten; jedem von diesen mußte er unentgeltlich 4000 Pfund Gewürze und Spezereien nach Hause fertigen, damit jene durch diesen Handel reich werden, eine klug berechnete Maßregel des venetianischen Adels, um ein bedrohliches Anwachsen armer Standesgenossen zu vermeiden. — Glücklicherweise gelangte das Pilgerschiff bis nach der Insel Zante hinunter. Hier wurden die

Insassen jedoch vor Seeräubern gewarnt, da gerade in dieser Gegend 20 Jahre früher zwei Männer aus der Eidgenossenschaft, Hans Schürff und Hans von Meggen, große Not gelitten und der von Meggen sogar umgekommen war. Zu ihrer Beruhigung sahen unsere Pilger, daß ihnen hier eine Strecke weit zwei andere, wohl ausgerüstete Galeazen das Geleite gaben, bei deren Anblick auch etliche Raubschiffe sich davon machten. Um Morea herum ging's nach Candia, damals den Venetianern zugehörig. Die Stadt mit ihren starken Mauern, den vielen Kirchen und großen Gebäuden, dem mächtigen Hafen, gefiel den Pilgern sehr gut. Tschudi rühmt die Insassen der dortigen Barfüßerklosters, die, obwohl selbst arm, doch die Jerusalemfahrer aufs freundlichste beherbergten; er vergißt nicht zu betonen, daß die Mönche in jenen Gegenden überhaupt viel weniger mit Glücksgütern begeset seien und ein bedeutend strengeres Leben führen, als in seiner Heimat. Die Kreter nennt er ein arbeitames Volk, das eifrig das reichgelegnete, schöne Land bebaue. — Nach viertägigem Aufenthalt daselbst begaben sich am Morgen des 13. Juli auf das Signal des Schiffstrompeters die Pilger wieder auf ihr Fahrzeug, das rasch die Anker lichtete. Doch warf ein heftiger Sturm es bald nordwärts in die Cykladeninseln hinein. Alle wurden von der Seekrankheit befallen, und in der Nähe von Patmos glaubten sie unterzugehen. Da erschien in der Dunkelheit über dem Schiffshinterende ein heller Feuerchein und blieb gegen drei Stunden dort. Voll Freude erklärten nun Patron und Schiffsleute, das sei ein Zeichen der heiligen Jungfrau, daß ihnen der Sturm nichts anhaben werde, und wirklich führte sie ein günstiger Wind in den folgenden Tagen glücklich nach Rhodus. Im Hafen der gleichnamigen Stadt wurde Anker geworfen, und alsbald schickte der Patron einen Edelmann ab, um vom Ordensmeister der Johanniter das übliche Geleit zu erbitten. Nach langem Warten erschien dies und führte die Pilger in die Stadt hinauf, die dem Johanniterorden gehörte und sich durch große Pracht auszeichnete. Tschudi berichtet, wie ihm besonders die vielen mächtigen Türme aufgefallen seien, die gegen das Meer hin Schutz boten, und nicht minder das starke Schloß des Ordensmeisters, auf einer Anhöhe in der Stadt gelegen. Der Orden war gerade damals in großer Besorgnis. Früher hoch geachtet und vom Sultan mit dem Schutze des umliegenden Meeres betraut, hatte er von seinem Ansehen viel eingebüßt, weil unwürdige Edelleute sich in seine Reihen eingeschlichen hatten. Ja es war so weit gekommen, daß einzelne Ordensbrüder, als Türken verkleidet, Seeräuberei getrieben und venetianische Schiffe ausgeraubt hatten. Als nun die Venetianer und Türken gemeinsam Jagd auf die Piraten machten und sie einfingen, stellte sich der wahre Sachverhalt heraus, und jene Ritter wurden mit dem Tode gestraft, zu Anfang 1519. Trotzdem der Ordensmeister sich hierauf in Konstantinopel und Venedig entschuldigt hatte, er habe von den Räubereien nichts gewußt, so lebte er doch in großer Angst, der Orden möchte von dort aus mit Krieg überzogen werden. Tschudi erfuhr diese Geschichte von einigen Ritterbrüdern aus der Eidgenossenschaft, die dort wohnten. Diese — es waren Hans von Englisberg von Freiburg i. Ue., Herr Gottfried von Landenberg aus dem Thurgau und Herr Walther von Hallwyl aus dem Aargau — führten unsere Schweizerpilger sehr freundlich in Stadt und Schloß herum und zeigten ihnen alle Sehenswürdigkeiten und Heiligtümer, banden ihnen auch folgendes ergötzliche Geschichtchen auf: Drüben am Gestade von Kleinasien hätten die Johanniter ein festes Städtlein und Schloß, San Pietro, mitten in türkischem Gebiete. Von Alters her sei den Türken dort viel Schaden zugefügt worden, und noch immer werden diese von da aus in wunderbarer Weise geschädigt durch Hunde, die man auf der Ungläubigen Erbreich auswandern lasse. Wenn die Tiere nun einen Türken finden, zerreißen sie ihn, thun aber keinem Christen etwas zu leide. Wollte man ihnen zu fressen geben, so läute man ein Glöcklein in der Stadt, worauf die Hunde alsbald in Scharen vom Felde her in diese zurückeilen. — Billig staunten die Schweizerpilger ob solcher Klugheit!

Nach zweitägigem Aufenthalt in Rhodus fuhr das Schiff



am 18. Juli weiter gegen Cypern zu. Beträchtliche Aufregung entstand in den folgenden Tagen unter den Pilgern, als ein mailändischer Edelmann, der in Gesellschaft der Schweizer reiste, die Entdeckung machte, daß ihm ein Säcklein mit 100 Dukaten abhanden gekommen war. Der Verdacht richtete sich zuerst gegen die Schiffsleute, wandte sich dann aber gegen einen vornehmen, jungen polnischen Grafen, der in Begleitung von drei Bedienten und mehreren Dienern die Pilgerfahrt mitmachte. Einer dieser Bedienten teilte hierauf im Vertrauen dem Ludwig Tschudi mit, daß der junge Graf wegen seines Hanges zum Stehlen von seinem Vater auf die Reise nach Jerusalem geschickt worden sei, und daß er wahrscheinlich den Diebstahl begangen habe. Tschudi und jene drei Begleiter suchten den jungen Herrn zu einem Geständnis zu bewegen, brachten jedoch nichts heraus. Wie sie ihn aber zuletzt noch im ganzen Schiff herumführten, richteten sich in einer kleinen Kammer seine Augen plötzlich scharf auf einen Winkel; man schaute nach und fand dort wirklich das Säcklein mit dem Gelde, tief unter Unrat versteckt. Die Sache wurde dann vertuscht, und später hörte man nichts mehr von der üblen Passion des Grafen.

Am 20. Juli trieb ein Sturm das Schiff an das Gestade von Neu-Baphos. Die einst mächtige Stadt war aber zerstört, und auf den Trümmern erhob sich nur ein großes Dorf mit starken Türmen. Noch zeigte man dort eine Kirche mit unterirdischem Kerker, wo nach der Ueberlieferung der Apostel Paulus mit Barnabas gefangen gelegen sein sollte. Auch den Garten der sagenberühmten Frau Venus glaubten die Pilger zu sehen, und Tschudi bemerkt, wie zu ihren Zeiten habe man auch damals noch das Landvolk von Cypern als unkeusch und leichtsinnig angesehen.

Der Südküste der Insel entlang segelnd, an Salina vorbei, wo aus einem Salzsee viel dieses gesuchten Stoffes gewonnen und ausgeführt wurde, fuhr das Schiff ostwärts, und am 26. Juli in der Nacht erblickten die Pilger das heilige Land in der Nähe von Zoppe. Des waren sie herzlich froh; alle knieten nieder, beteten und dankten Gott für seine Gnade. Am Morgen wurden die Anker ausgeworfen, etwas vom Gestade entfernt, und alsbald fuhr der Patron ans Land, um sich, wie es Brauch war, nach Rama zu den dortigen Regenten zu verfügen, damit er von ihnen das übliche türkische Geleite erbitte, und von dort nach Jerusalem, um den Vater Guardian des Klosters Sion in Jerusalem Kaisers Statthalter, in Zoppe ein und ließ dafelbst die Ankömmlinge von zwei Thürmen aus mit Büchschüssen begrüßen, worauf das Schiffsgeschütz antwortete. Am folgenden Tage spät abends fuhr auch der Trugelmann in einer Barke an die Galeaze heran, d. h. der oberste Geleitsmann von Jerusalem, der sein Amt vom Sultan hatte. Mit ihm betrat ein Heide aus der gleichen Stadt das Schiff, namens Gamelli, und bot sich der Schweizergesellschaft um geringen Lohn als ständigen Begleiter und Führer im heiligen Lande an. Unsere Pilger wurden mit ihm, trotzdem sie von anderer Seite vor solchen Leuten ernstlich gewarnt wurden, handelseinig und hatten dies später nicht zu bereuen, indem Gamelli sich stets als ein geschickter und durchaus ehrlicher Mann erwies.

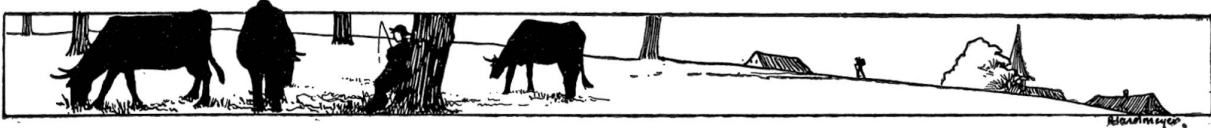
Montag den 1. August fand sich auf der Galeaze der würdige Vater Guardian aus Jerusalem mit zwei Konventsbrüdern ein und begrüßte die Pilger. Mit ihm waren die Statthalter von Jerusalem und Rama samt Begleitung erschienen; diesen heidnischen Herren gab der Schiffspatron eine Abendzechen, bestehend in Marzipan, Konfekt, Käse aus Piacenza und Früchten, dazu Malvasier in Fülle, also daß sie alle trunfen wurden. Nachdem sie wieder ans Land gefahren waren, richtete der Vater Guardian noch eine ernste Vermahnung an die Pilger, in der er mitteilte, daß, wer ohne Erlaubnis des Papstes diese Reise unternommen, in schweren Kirchenbann ver falle. Doch habe er Gewalt, denselben zu lösen, wenn einer deshalb zu ihm komme. Er mahnte des weitern, die Heiden unterwegs

durch nichts zu reizen, von den heiligen Stätten nicht etwa kleine Stücklein als Andenken abzuschlagen, deren Wände nicht mit Aufschriften, Gemälden, mit Kohle oder Kieselstein zu beschmieren oder zu bekragen, damit sich die Heiden nicht darob ärgern. Nachdem auch der Patron im gleichen Sinne geredet, führte man noch am selben Tage die Pilger in kleinen Barken ans Land, indem sie ihre Säcke und das Notwendigste mit sich nahmen. Wie sie unter Lobgesängen glücklich durch die wilde Brandung hindurch ans Gestade gelangt waren, traten die Schiffmeister und Diener des Patrons, vom Schreiber bis zum Trompeter hinunter, mit gläsernen Schalen an sie heran und baten sie nach alter Sitte um ein Trinkgeld, das denn auch jedem in seine Schale gelegt wurde.

Sobald die Pilger das heilige Erdreich betreten hatten, fielen sie auf die Kniee nieder und küßten es mit großer Andacht. Hernach wurden sie durch die Küstenseilen hinauf nach der halbzerstörten Stadt Zoppe geführt zu den heidnischen Herren, alten, grauen Männern mit langen Bärten. Die saßen da auf der Erde auf Tapeten und hatten einen heidnischen Schreiber bei sich, daneben einen Barfüßermönch aus dem Kloster Sion zu Jerusalem. Einer nach dem andern von den Jerusalemfahrern mußte vor sie treten und seinen und seines Vaters Namen aufschreiben lassen. Dann wurden sie in drei Scharen geteilt und wie Schafe in alte, unterirdische Gewölbe gepfercht, wo sie zwei Tage bleiben mußten, bis die Gsel von Jerusalem her anlangten. Doch gelang es unsern Schweizern, durch die Vermittlung ihres neuen Dieners Gamelli, für ein paar Stunden hinauszukommen und die in Trümmern liegende Stadt Zoppe zu besichtigen. Noch ließen die alten, dicken Mauern, die Ueberreste von Häusern und Thürmen erkennen, wie schön einst die Stadt gewesen, bevor sie zu Vespasians Zeiten von den Römern zerstört worden war. Auch der Hafen war zu Grunde gegangen, und am Strande standen jetzt bloß noch ein paar armselige Häuschen und zwei starke Türme, auf denen die Heiden ihre beständigen Meerwächter hatten. — An Nahrung litten die Pilger in ihren Gewölben keinen Mangel, indem der Heide Gamelli alles Mögliche zuschleppte, während anderseits auch christliche Händler von Jerusalem und Rama herabkamen und zu der Thüre hinein Brod, Wasser, Fleisch, Hühner, Eier und Früchte verhandelten.

Am 3. August endlich, nach Mitternacht, trafen die sehnlich erwarteten Gsel in Zoppe ein; die Gewölbe wurden geöffnet, die Pilger nahmen ihre Säcke und zogen über die Felsen wieder hinab ans weite Meer. Da stunden auch schon die Gselknechte mit den Tieren und mit Hackeln; Gamelli hatte für seine Herren bereits die besten Gsel ausgesucht und mit Steigbügeln aus Stricken versehen. Als alles bereit war, ritt die ganze Gesellschaft wenig vor Tagesanbruch ab und kam in drei Stunden bis Rama; schon auf dieser kurzen Strecke waren sie von heidnischem Landvolk angefallen worden, doch hatten die Geleitsleute dieses abgetrieben. Einen Armbrustschuß vor Rama mußten die Pilger absteigen und zu Fuß in diese von den Heiden hochheilig gehaltene Stadt gehen. Spaß machte es nun den Schweizern, zu sehen, wie die andern Pilger — aus berechtigtem Mißtrauen gegen die Gselknechte — ihre Säcke schweißtriefend nachschleppten, während der treue Gamelli all ihr Gepäck auf seinem Gsel nachführte.

In Prozession zog hierauf die ganze Schaar in Rama ein und wurde in das Pilgerhospital geleitet, einen großen Hof mit einem Brunnen, dessen kühles Wasser rasch Anklang fand. Wieder kamen christliche Händler und verkauften allerlei Dinge, ausgenommen Wein, da dies ihnen verboten war; Gamelli jedoch mußte stets Wein von der allerbesten Sorte aufzutreiben. Auch führte er die Schweizer in der Stadt herum, die vor Zeiten Arimathia hieß und Heimat des Ratsbergn Joseph war, der Christus ins Grab legte. — Nach dem Abendessen ließen sich Tschudi und seine Gefährten durch Gamelli noch in eine Badestube führen. Diese, sagt er, war gar köstlich und luftig zugestrichen, zwischen vier Thüren eingeschlossen, der Boden aus reinem, sauberm Marmelstein von mancherlei Farben. Der Ofen war unterhalb der Marmelsteinplatten, so daß der ganze Boden von unten herauf die Badstube erwärmte. Um wenig Geld wurden den Pilgern viel Dienste erwiesen, und es hadeten



die Heiden mit ihnen in aller Ehrbarkeit. — Noch in der Nacht brach die Karawane unter Facelschein von Rama wieder auf, begleitet von den heidnischen Herren und deren Reifigen, die gegen Angriffe der Araberhaufen Schutz bieten sollten, welche stets die Gegend unsicher machten. Ungefährdet kam man in raschem Tempo bis nahe vor Emmaus; hier nötigte die Erkrankung dreier Pilger, die bald darauf in Jerusalem starben, zu langsamerer Gangart. Auf dem Berge Silo angelangt, vermochten die Reisenden die heilige Stadt zu erblicken und fielen alsbald auf die Knie nieder, um Gott zu preisen. Durch das Thal, wo David den Goliath erschlagen, und dann durch eine Felsenklucht ritten sie nun hinauf, stiegen vor dem Thore von den Eseln und gingen hierauf mit züchtigem Schweigen andächtig hinein, geradenwegs vor die Kirche des h. Grabes. Auf dem schönen Plage vor derselben sprachen sie kniefällig ein Dankgebet und empfingen alsdann vollkommenen Ablass ihrer Sünden. Der Vater Guardian aus dem Kloster Sion führte sie nun hinauf in sein Barfüßerkloster auf dem Berge Sion, allwo den Schweizern, weil es gerade des Zugerheiligen St. Oswald Tag war, ein Festtrunk verabreicht wurde. Da der Herr Delphin als Schiffspatron das Recht hatte, mit zwei beliebigen ausgewählten Gefährten im Kloster gute Herberge und Unterhalt zu genießen — während die übrigen Pilger auf die Spitäler verteilt wurden, dort weder Stühle noch Bänke noch Betten fanden, auf bloßer Erde essen und schlafen mußten und für ihre Nahrung selber zu sorgen hatten — so lud er nun unsern Ludwig Tschudi und den Herrn v. Landriano aus Mailand ins Kloster ein. Doch mit freundlichem Danke lehnte Tschudi ab, bemerkend, er wolle bei den Schweizern bleiben „und Saures und Süßes“ mit ihnen teilen, worauf auch der Mailänder das Gleiche tat. Die Schweizerpilger fanden dann ihre Herberge im St. Jakobspital am Berge Sion, verhältnismäßig noch dem besten dieser ärmlichen Wesen; Gamelli sorgte trefflich für Wein, Brod und allerlei Speise, und auf Bitte des Patrons ließ auch der Vater Guardian ihnen eine Anzahl Tücher als Unterlage zum Essen und Schlafen. Die andern Pilger, die ins St. Johanneshospital geführt worden, genossen dieses Vorteils nicht und hatten auch Mühe, ihren Unterhalt aufzutreiben. — In den nächsten Tagen besichtigte Tschudi mit seinen Gefährten die Stadt. Interessant ist, was er von derselben berichtet:

Jerusalem, von dem Landvolke Acoffa genannt, ist im Innern meist eben, etwas größer als Pavia oder Zürich, hübsch und schön, aber nicht fest. Es hat nur eine einzige Festung mit zwei eisernen Thoren und starken Thürmen, von einem Graben umgeben. Das Dach der Häuser ist eben und glatt, mit Lehen eingefaßt. Haben die Heiden Fest- oder Feiertag, so tanzen da die Weiber unter Saitenspiel miteinander, die Mannsperjonen aber sehen zu, denn keiner darf mit einer Frau tanzen. Die Kaufmannsläden sind gar köstlich und schön zugestrichet; vor allen sind gute Bänke aus Stein zum Sitzen. Viele gerade, lange, schöne Gassen durchziehen die Stadt, in denen zu beiden Seiten kostbare Ware feilgeboten wird, was man nur begehrt, ausgenommen Wein. Den dürfen sie nicht öffentlich verkaufen, aber heimlich findet dessen auch genug, wer die Praktik kennt. Unser Knecht Gamelli brachte uns soviel wir beehrten. Große Gemüse-, Fisch- und Geflügelmärkte finden sich ebenfalls in der Stadt, dazu alle Arten Handwerker, zuweilen gassenweise gesondert. Ihre Kleidung ist gar ungleich der unsrigen. Sie tragen um ihr Haupt gewunden leinene Tücher, so groß, daß einer zwei Leintücher daraus machen könnte. Die Weiber tragen diese Kopfbedeckung auf dem Haupte zugespitzt, und vor dem Angesicht ein schwarz dünn Tüchlein, so daß man ihnen die Haut nicht sieht. Deffentlich trinken die Leute keinen Wein, aber heimlich mehr denn wir, wo sie ihn bekommen mögen. Nachts gehen sie zu oberst in ihre Häuser und beten mit lauter Stimme, den Boden wohl hundertmal küßend. Geben sie einem ihre Hand, so küßen sie hernach diese selber. Tritt einer in seines Vaters Haus oder in das eines Vorgesetzten, so zieht er draußen seine Schube ab und geht barfuß hinein; das dient als Ehrerweisung, wie wir den Hut abzuziehen pflegen. Ebenso machen es die Heiden in

ihren Kirchen. Sie essen auf der Erde, auf Tapeten, die Füße unter sich geschlagen, wie in unseren Landen die Schneider beim Nähen thun. Ihr Glaube ist ähnlich dem der Türken, indem sie auch den muhammedanischen Glauben haben. Das Wasser der Stadt wird durch einen Kanal viele Meilen weit aus der Landschaft Ebron hergeleitet. Weder Wälder, noch Stauden, noch Ackerfelder sind in der Umgebung von Jerusalem, aber viele fruchtbare Bäume mancherlei edler Gattung, besonders auch viele Weinreben, Alles ringsum ist lauter Bühl, Berg und Thal.

Dies sind die Eindrücke, die Ludwig Tschudi von Land und Leuten empfing. Am dritten Tage ihres Aufenthaltes erhielten die Pilger auch Zutritt zur Grabeskirche. Unter der größten Andacht betraten sie dieselbe barfuß gegen den Abend zu; der Vater Guardian spendete ihnen Vergebung all ihrer Sünden, und dann verbrachten die Schweizer darin die ganze Nacht unter Gebet und Prozessionen. Am Morgen empfingen sie das h. Abendmahl und wurden dann um Mittag von den heidnischen Herren wieder herausgelassen. Einige Tage später wurde eine zweite Nacht in ähnlicher Weise verbracht; inzwischen waren auch die berühmten Stätten in der Umgebung Jerusalems besucht worden, so das Thal Josaphat, der Hügel Gethsemane, der Delberg u. s. w., dann auch Bethania und Bethlehenn. Nun blieb noch ein größerer, gefährlicherer Abstecker übrig, die Reise an den Jordan. Begleitet von 15 Berittenen und 30 Fußknechten zogen die Pilger am 12. August ostwärts jenem Flusse zu. Unterwegs stießen sie auf einen Stein zur Linken der Straße, auf dem Christus, so oft er nach Jericho ging, geruht haben sollte. An diesem Stein strichen unsere Pilger alle, gleichwie auch die Heiden, im Vorbeigehen ihren Rücken, was als ein erprobtes Mittel gegen Rückenweh empfohlen war. Nach langem, mühseligem Marchen durch öde Gegenden, an verschiedenen verfallenen Schlössern vorbei, gelangte die Gesellschaft um Mitternacht nach Jericho, an dessen einstige Größe ein schlechtes Schloß und einige „böse Bauernhäuser“ kaum mehr zu erinnern vermochten. Nach zweistündiger Rast im Schlosse ging der Ritt weiter ostwärts, stets über eine weite am Tage unausföhrlich heiße Ebene hin; noch vor Sonnenaufgang saßen sich die Pilger am Jordan, an dem Orte, wo einst Christus von Johannes die Taufe empfangen hatte. Doch mahnten sie hier die heidnischen Geleitsleute und Herr Delphin, schnell auszuführen, was sie verrichten möchten, einerseits der drohenden Hitze wegen, anderseits weil sie Rundschaft bekommen, daß eine Schar Araber einen Raubanzug beabsichtige. So zogen die Pilger sich eilig aus, habeten im Jordan, und es taufte einer den andern, so Ludwig Tschudi den Peter Ardent aus Freiburg, ihn selbst aber Hans Brandenberger von Zug. Noch weiter gingen die Italiener, die auch viele Glöcklein taufeten, deren Schall dann künftig vor Blitzstrahl und Hagel schützen sollte. Trotz einer Warnung ihres Patrons durchschwammen Tschudi und Niklaus v. Meggen den Fluß und kamen glücklich zurück. So mochte etwa eine Stunde verlossen sein, da ließen sich einige Araber sehen und fuhren mit Spießen und Bogen gegen die Pilger. Eiligt schlüpften diese in ihre Kleider und ritten gegen Jericho hinauf, wo sie ohne weitere Gefährde noch vor der Hitze eintrafen. Nur kurze Rast wurde gemacht und dann die Reise fortgesetzt. Sie ging jetzt dem Bache Helisei entlang aufwärts, zuerst an schönen Gärten vorbei, dann durch dickes Gesträuch. Als um Mittag an der Quelle des Flusses ein längerer Halt gemacht wurde, bestieg ein Teil der Pilger den rauhen Berg Quarentana, auf dem Jesus die vierzig Tage sollte gefastet haben, bevor er vom Teufel versucht wurde. Auch Ludwig Tschudi und zwei andere Schweizer erkletterten den unwegsamen und gefährlichen Berg, krochen auch in die vielen Höhlen an demselben hinein, wo vor Zeiten Mönche ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, und erstiegen endlich die Spitze, wo eine zerstörte Kapelle den Ort anzeigte, da Christus zum zweitenmal war versucht worden. Tschudi bestätigte, daß man von dort aus eine großartige Aussicht genieße, vom toten Meer bis hinauf nach den Bergen Armeniens, zum Libanon und Tabor und nach Jerusalem. — Der Abstieg über die dünnen, felsigen Abhänge ging nicht ohne Gefahr von statten, und wie



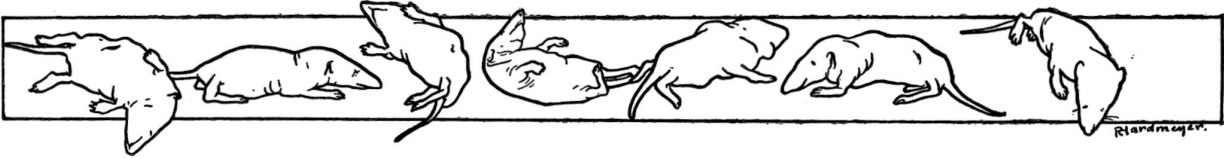
die Bergsteiger zu ihren Gefährten zurückkehrten, fanden sie diese in Streit und Zank mit heidnischem Landvolf, das eine Geldsumme als Strafe dafür erprekte, daß die Pilger ohne seine Erlaubnis den Berg bestiegen hatten. Es setzte hiebei eine hitzige Schlägerei ab, bei der der treue Gamelli manchen Hieb an Stelle der Schweizer in Empfang nahm, daneben aber „den bösen Schalkbuben“ auch nach Kräften zurückzahlte. Nur mit Mühe entgingen die Pilger diesem Angriff, wurden auch nachher auf dem Wege noch mehrfach von Heiden angerannt, so daß die bewaffneten Begleiter jedenfalls nichts überflüssiges gewesen waren. In Eile wurde das Gebirge überschritten, und um Mitternacht langte die Karawane in Jerusalem an.

Am 14. August wurde den Pilgern zum dritten und letzten Mal das Grabesmünster geöffnet; dabei sollten auch diejenigen, so es wünschten und sich über eine gute Abkunft und ein reines Leben ausweisen konnten, um Mitternacht zu Ritten des heiligen Grabes geschlagen werden. So betraten die Schweizer schon um Mittag die heilige Kirche, mit ihnen auch viele fremde Pilger aus orientalischen Sekten, dazu eine Unmasse Krämer mit allerlei Kramzeug, wie goldenen Ketten, Kreuzen, Ringen, Kleinodien und Edelsteinen, Rosenkränzen u. dergl. Solche Dinge kauften die Pilger in Menge und strichen sie an allen heiligen Orten, um sie dann zu Hause an Verwandte und Freunde zu verkaufen. Bis Mitternacht wurde in dem heiligen Raume gefeilscht und gehandelt und dazu machten die orientalischen Christen mit ihrem lauten Singen und Leuten einen solchen Lärm, daß unsre daran nicht gewöhnten Abendländer sie in weiteste Ferne wünschten. Endlich war die feierliche Stunde da, und 26 von den Pilgern stellten sich vor dem heiligen Grabe auf, um die hohe Würde eines Grabritters zu empfangen, darunter drei Eidgenossen, nämlich Ludwig Tschudi, Melchior zur Gilgen aus Luzern und Anthoni Pauillart von Freiburg. Einbringung machte sie der Vater Guardian, von nun an stets die Kirche zu unterstützen und alles zu thun, damit das heilige Land den Ungläubigen entrisßen und diese verflügt werden; dann stieg er, versehen mit goldbeschlagenem Schwerte und goldenen Sporen, ins heilige Grab hinein und rief einen Pilger nach dem andern zu sich. Dem Eingetretenen gürtete er das Schwert um, legte ihm die Sporen an, zog hierauf das Schwert aus der Scheide und hieß ihn vor dem Sarg des heiligen Grabes niederknien; dann schlug er ihm mit der Klinge flach auf die Schultern mit den Worten: Im Namen Gottes, du seiest ein christlicher Ritter! Nun steckte der Guardian das Schwert wieder ein, nahm es samt den Sporen an sich und der neue Ritter machte einem andern Platz. Bald nach Tagesanbruch verließen sie alle die Kirche.

Am folgenden Tage, 16. August, wurde noch die letzte größere Reise unternommen, ein Besuch des Toten Meeres, der Stätte, wo Sodom und Gomorpha gestanden hatten. Wieder wurden Gelsknechte und Geleitsleute gemietet, diesmal arabische, deren Begleitung vor Angriffen ihrer Stammesgenossen sicherte. Der Weg führte die Pilger durchs Thal Siloë hinunter ins tief eingeschnittene Thal Gehenna, in welchem der Bach Kedron ostwärts dem Toten Meere zufließt. Rauhe Felsen mit einer Menge von Höhlen erstreckten sich beiderseits, in denen einst Tausende von Mönchen gewohnt hatten. Unsere Gesellschaft fand jedoch nur noch sieben solche vor, griechischen Bekenntnisses, die sich im Kloster St. Saba eingenistet hatten, allwo auch die Pilger in der kühlen Klosterkirche eine mehrstündige Rast machten. Am Nachmittag gelangten sie, unangefochten von den zahlreich auftretenden Araberscharen, ans Meeresufer und „versuchten das verfluchte Wasser, an dem sie noch die offenbaren Zeichen von Gottes Zorn spürten.“ Die übel riechenden Dämpfe veranlaßten sie jedoch bald, dem Ufer nach aufwärts gegen die Einmündung des Jordans und in der Nachtkühle hoch ins Gebirge Israel hinauf zu ziehen. Hier wurde ein Nachtlager im Freien aufgeschlagen bis Sonnenaufgang. Am Mittag trafen die Reisenden wieder in Jerusalem ein.

Jetzt war es Zeit, sich auf die Heimfahrt zu rüsten; drei von der Gesellschaft kamen allerdings nicht mehr mit, sie lagen in Jerusalem begraben. Die Morgenfrühe des 18. August sah noch einmal alle Pilger vor dem Grabesmünster in Andacht

knien; von da gingen sie hinauf ins Kloster Sion zum Hochamte und nahmen hernach mit dem Vater Guardian und seinem Konvent das letzte Gastmahl ein. Nach dem Essen legten die 21 Schweizer in eine hiefür bereitstehende Schüssel zusammen 105 Dukaten ein, womit, meint Tschudi, reichlich bezahlt war, was ihnen die Mönche geleistet hatten. Der Vater Guardian schenkte hierauf jedem Pilger noch ein sogenanntes agnus dei (aus Osterferzen verfertigtes Lamm bild), Steine von allen heiligen Stätten und zwei Brote, welche die wunderbare Eigenschaft besitzen sollten, auf dem Meere stets frisch und unverdorben zu bleiben. (Nach Tschudis Aussagen sollen auch die heiligen, als er drei Monate später in Venedig landete, noch so frisch gewesen sein, als wären sie eben erst aus dem Ofen gekommen!) Nun wurde unter herzlicher Dankagung Abschied genommen von den Konventbrüdern, und um 4 Uhr nachmittags ritt die ganze Pilgergesellschaft von der heiligen Stadt ab, wiederum begleitet vom Vater Guardian und den heidnischen Geleitsleuten. Einige vornehme Pilger, die erkrankt waren, und doch nicht zurückbleiben wollten, wurden in origineller Weise auf Kamelen mitgeführt. Die Patienten saßen in Körben, die mit einer Decke als Dach überspannt waren; dem Büstentiere wurde nun je links und rechts ein solcher Korb angehängt, so daß die beiden sich das Gleichgewicht hielten. — Die Nacht durch reitend, gelangte die Karawane in der Morgenfrühe bis Lidda und rastete dort tagsüber. Beinahe wäre es ihr dort noch sehr schlimm ergangen, indem der Herr von Rama mit Fußvolf zu ihnen stieß und die Pilger zwingen wollte, über Rama zu gehen, was sie einen Tag mehr versäumt hätte. Wie sie sich nun weigerten, schlug er einige von ihnen gar übel, so daß sie sich schließlich nicht anders zu helfen wußten, als fluchtähnlich davon zu reiten; spät in der Nacht langten sie am Hafen von Joppe an. Da nun die Heiden sie nicht mehr in das Gewölbe eintiefern, wo sie vormalen gewesen, so mußten sie die Nacht unter freiem Himmel zubringen, und unterhielten sich damit, der Einschiffung der zahlreichen Güter auf die venetianischen Schiffe zuzusehen. Am Morgen wurden die Pilger dann von den beiden Galeazen aus durch Trommeln, Pfeifen und Trompeten, durch Böllerschüsse und Fahnenhissen freudig begrüßt und durch Barken abgeholt. Die Heiden am Strande ließen sie jedoch nicht gehen, bevor ein jeder noch eine Medine (ca. 1 Fr.) bezahlt hatte. Nun nahmen sie Abschied von Vater Guardian, der wieder nach Jerusalem hinaufritt, die Schweizer auch von ihrem treuen Gamelli, dem sie viel Dank wußten und statt der ausbedungenen 5 Dukaten das Doppelte aushändigten, und ließen sich auf die Galeaze führen, die gegen Einbruch der Nacht die Segel hieße und westwärts fuhr. Glücklicherweise entging man einige Tage später zwei Seeräuberschiffen, gegen die man sich schon ernstlich zum Kampfe gerüstet hatte. Am 28. August ankerte die Galeaze vor Famagusta in Cypern, und die Pilger gingen ans Land. Mit Interesse sahen unsere Schweizer den Uebungen der venetianischen Kriegerleute zu und fanden bald unter diesen drei Landsleuten, welche die Not in diesen Dienst getrieben hatte. Der dringenden Bitte Tschudis und seiner Genossen gelang es, deren Freilassung von ihrem Hauptmann zu erwirken. Da nun der Schiffspatron, Herr Delpin, wegen Handelsgeschäften mehrere Tage in Famagusta weilen wollte, so bewog Ludwig Tschudi seine Reisegesellschaft, statt an der ungesunden Küste zu bleiben, ins Innere nach der Hauptstadt Nikosia zu reiten. Hier hatte er auch einen lieben Kriegsgefährten von Mailand her, Philippus Strambollo, dem er dort einst einen großen Gefallen erwiesen. Der reiche, junge Herr hatte nämlich ganz Europa durchreist, bis ihm in Italien das Geld gänzlich ausging. Da war er auf Mitter Tschudi gestoßen und hatte, ohne seine vornehme Abkunft zu bekennen, durch dessen Vermittlung eine Anstellung als mailändischer Kürassier bekommen. Wie er sich dann vom Solde genügend Geld zur Heimreise erspart hatte, gab er sich zu erkennen und reiste nach Cypern zurück, nicht ohne von Tschudi das Versprechen erlangt zu haben, daß er ihn einmal besuchen werde. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, es auszuführen, und kaum war die Schweizergesellschaft in Nikosia eingetroffen und in einem vornehmen Gasthause abgestiegen, so ließ Ritter



Tschudi es dem Herrn Strambollo melden. Silends fand dieser sich ein und wollte gleich die ganze Gesellschaft mit in sein Haus nehmen. Da aber die's ablehnte und Tschudi allein nicht hingehen wollte, so ließ er sie aufs beste bewirten und leistete ihnen mit seinen vielen vornehmen Verwandten und Freunden Gesellschaft. Während ihres eifertigen Aufenthaltes in Nikosia waren die Pilger meist da oder dort zum Essen eingeladen, und wurden in der herrlich gebauten Stadt überall herumgeführt; für größere Ausflüge stellte ihnen der Herr von Strambollo Pferde und Proviant freigebig zur Verfügung, so daß sie ihn nicht genug rühmen konnten. Seinem Freunde Tschudi schenkte er zum Abschiede noch kostbares Tuch, in Gold gefaßte Edelsteine, Rauchwerk etc., und ließ den Schweizern bis Salinum (an der Westküste) das Geleite geben. Hier fanden die Pilger die beiden Galeazen wieder; die Patrone trafen jedoch erst am Abend des folgenden Tages (16. September) ein, da ein heftiger Krankheitsfall den Herrn Delphin betroffen und aufgehalten hatte. Der hiedurch hervorgerufene, 19 Tage dauernde Aufenthalt an der ungesunden Küste Cyperns, hatte

aber dann zur Folge, daß eine große Anzahl Pilger, die auf den Schiffen geblieben waren, krank wurden und starben. Tschudi läßt durchblicken, daß es jedenfalls die gefürchtete Pest war, die da ihre Opfer forderte; doch wurde dies nicht offiziell zugegeben. In trübseliger Stimmung segelte man am 18. September von Cypern ab: der Wind war ungünstig, das Schiff voller Kranken. Auch den Eidgenossen wurden zwei Gefährten entrisen: Melchior zur Gilgen und Schultheiß Peter Falk; sie führten deren Leichname, in ihren Trüben eingesargt, in den Barken dem Schiffe nach und begruben sie dann in Rhodus, um sie nicht ins Meer werfen zu müssen. Am 14. November endlich stiegen die Pilger zu Venedig ans Land; die Schweizer benützten von da bis Padua den Wasserweg, und ritten hierauf über Verona und den Splügen bis Chur und Valenstadt, Tschudi nach Glarus. Sonntag den 27. November zog die Bürgerschaft, die um sein Eintreffen wußte, ihm entgegen mit Fahne, Kreuz und St. Fridolin's-Sarg, hinaus bis „an die Eiche“, und unter dem Geläute sämtlicher Glocken hielt der Palästina-pilger seinen Einzug in der Heimat.

Dr. Ad. Nabholtz, Glarus.

Das engadinische Volkslied älterer Zeit.

Die engadinische Sprache fing an, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben zu werden; zwar hatte Johannes von Travers schon früher den ersten Mißer Krieg beschrieben, aber nicht vor dem Jahre 1560 wurde das älteste engadinische Buch, die Uebersetzung des neuen Testaments von Bifrun, gedruckt. Als zwei Jahre später der Unterengadiner Durich Chiampe sein Gesangbuch herausgab, führte er als Grund seines Unternehmens unter Anderm an, er wolle versuchen, die weltlichen und unzünftigen Lieder, welche bei Gastmählern und auf der Straße von betrunkenen Leuten gesungen werden, durch solche ersetzen, welche Gott mehr zur Ehre gereichten¹⁾. Dieses an und für sich löbliche Bestreben hat leider die Folge gehabt, daß wir von den ältern engadinischen Volksliedern nur noch Spuren besitzen. Ich sage leider, denn Alphons v. Flugi sagt in seinem Vortrage über die Volkslieder des Engadin²⁾ gewiß mit Recht, man dürfe aus der Neußerung Chiampe's nicht auf einen unsittlichen Charakter dieser Lieder schließen, wenngleich es da wie überall nicht an Verhörungen und Natürlichkeiten wird gefehlt haben; „dennoch“, sagt der verdienstvolle berewigte Forscher, „möchte man gegenwärtig wohl so ziemlich versucht sein, einen guten Teil dieser geistlichen Lieder hinzugeben, wenn man die bessern wenigstens, jener eiteln und weltlichen dafür zurückzukaufen könnte“.

Zum Glück hat uns Chiampe selbst eine Probe volkstümlicher Dichtung in seinem Psalmbuche erhalten, die davon zeugt, daß der Kampf gegen den Alkohol nicht von gestern datiert; es ist dies der Streit zwischen dem Wasser und Wein; der Herausgeber hat es für nötig gehalten, die Aufnahme desselben zu begründen, „da es etwas zum Lachen stimme, aber doch auf schöne Weise den Nutzen zu verstehen gebe, den man aus den beiden Dingen ziehen könne, welche Gott in seiner Güte zum Vorteil des Menschen erschaffen hat“. Zu gleicher Zeit meldet uns der Titel, das Lied nach der Melodie des Streites zwischen Leib und Seele zu singen, ein Contrasto — so nennt man diese Gattung im Italienischen — der im engadinischen nicht auf uns gekommen ist, wohl aber in dem zweiten rätoromanischen Hauptdialekte Graubündens, dem oberländischen³⁾. Wie solche weltliche Lieder ausgerottet wurden, davon gibt uns die Heilsarmee ein annäherndes Beispiel; nach einer populären Melodie, der ein weltlicher Text zu Grunde lag, wurde nunmehr ein geistliches Lied gesungen, und auch von

diesem Verfahren haben wir bei Chiampe ein Exemplar. Auf Seite 480 seines Psalmbuches lesen wir:

Elg ais üna chiantzun ch'la sudada chi
guardan sün las curunas da lg Raig d'Frantscha,
soulen chiantar la quala cummaintza uschèa.

Es werden dann die Anfangsworte des Liedes zitiert: „Auf, frisch, wackere Gefährten, von neuem will ich Euch singen gute Nachrichten und Lieder, daß unser Vater, der liebe König, uns in's Feld führen will. Also sorgt Euch nicht um Geld, denn er wird uns getreulich bezahlen mit Sonnenkronen“. Aus dem König von Frankreich wird natürlich in dem geistlichen Liebe Christus.

Zimmerhin finden wir bei dem gleichen Chiampe, aber in einem andern Buche seiner Chronik von Mätten, verschiedene eingeflochtene Verse namentlich historischer Poesie; ich erwähne einige nach der Uebersetzung von C. von Mohr:

Aus dem Jahre 1475, in dem der sogenannte Herrenkrieg geliefert wurde:

Von Schlauders, von Mauders, die Herren hoch zu Roffe
Einem schlimmen Rat haben sie beschloffen:
Zerstört soll werden das Thal Engadin,
Daß kein Hahn mehr krähen soll noch Henne darin.
Von dem Kriege, der im Jahre 1486 sich zwischen dem Freistaat und dem Herzogtum Mailand entspann, singt ein Vers:

Es nahen die drei Bünde,
Die Wormser jach entflohn;
Beim ersten Streich der Bündner
Da zitterten sie schon.
Die Grau'n erbarmten sich der Frau'n:
Ihr Weiber, kehrt, ihr armen,
Zu Wieg und Kind nach Haus.

Neben diesen historischen Notizen finden wir bei Chiampe auch Reflexionen allgemeinerer Art, welche der Spruchpoesie mögen angehört haben; die erste findet sich wenigstens auch in dem Epos von Travers mit unbedeutender Abweichung:

Es bewahre der Tor (Travers: ein jeder) sich vor Volkes Wut
Sonst wird ihm ein Brocken zu beißen nicht gut¹⁾

Vor aufgewärmter Speise,
Arznei in falscher Weise,
Vor verfeindetem Freunde
Und versöhntem Feinde
Und vor des Volkes Wut
Halte uns Gott in Hut.“

¹⁾ p. 10 des Cudesch da Psalms: las chiantzuns mundaunas, schbarralladas, pittanaishkias, sturpgiussas.

²⁾ Straßburg, Trübner 1873.

³⁾ Abgedruckt bei Ulrich, Rätorom. Chrestomathie I. p. 7.

¹⁾ Nach Flugi am angef. Orte, p. 10.